

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335970](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335970)

Pfingstfeuer und Schellenmarkt im Elztal

Ein Stück aus dem Schwarzwälder Hirtenleben

Von Wilhelm Fladt.



In einem entzückenden Seitental nahe bei der Schwarzwaldhauptstadt Freiburg im Breisgau liegt idyllisch das alte Amtsstädtchen Elzach. Aus seiner 700-jährigen Vergangenheit hat sich in die Jetztzeit ein kostbarer Schatz alter Traditionen herübergerettet, deren originellste vielleicht seine eigenartigen Fastnachtsbräuche sind.

Dieselbe treugehütete Tradition waltet aber auch im Bergland seiner Umgebung, dem typischen Gebiet der Schwarzwälder Bauernschaft. Stroh- und schindelgedeckt kuscheln sich hier die Gehöfte in die Bergfalten und meilenweit ziehen sich über die Höhen hin die dunklen Tannenwälder. Wenn auch bei den Männern Schofrock, Kniehosen, Wadenstrümpfe und Schnallenschuhe allmählich abgekommen sind, so haben Frauen und Mädchen wenigstens noch an der altüberlieferten Tracht ihrer Mütter und Großmütter festgehalten. Ein Jahrmarkt in Elzach ist deshalb eine Schwarzwälder Trachtenschau voll seltener Köstlichkeit.

Aber noch urwüchsiger sind die beiden Elztäler Schellenmärkte, weil sich mit ihnen eine Reihe alter Volksbräuche verbindet. Gewissermaßen zu ihrer Einleitung wird in der Nacht vor dem Pfingstsonntag das Hirtenfeuer oder Pfingstfeuer abgebrannt. Schon Wochen zuvor sammeln die Hirtenbuben allenthalben Holz und sonstige Brennbarkeiten und schichten sie auf den Höhen ringsum zu mächtigen Stößen.

Ist glücklich am Pfingstsamstag das Vieh eingetrieben, dann klopft sämtlichen Elztäler Hirtenbuben das Herz bis an den Hals hinauf. In dem Abend wird der Löffel doppelt so schnell abgewischt, denn bis zum Pfingstmontag Morgen gibt es nun keine Hirtenbubenpflichten mehr. Am Pfingstsonntag nämlich hütet nach altem Brauch vormittags der Hofknecht und am Nachmittage die Magd oder ein Familienangehöriges des Hofbauern. Der Hirtenbub ist dienstfrei. Dieses wichtige Ereignis

wird zunächst dadurch gefeiert, daß am Pfingstsamstag Abend immer von ein paar Bauernhöfen die Hirtenbuben auf der nächsten Anhöhe zusammenkommen, dort ihre Hirtenfeuer anzünden und mit Föhlen und Peitschenkralen es bejubeln, wenn auch auf der Nachbarhöhe ein gleicher Holzstoß seine Flammen in die Nacht emporlodert. Und so glüht es schließlich ringshin, fern und nah, als wollten Höhen und Halden sich einen leuchtenden Pfingstgruß sagen. Dieses Feuer ist ureigenste Sache der Hirtenbuben.

Ein anderes Feuer und zwar unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung ist zehn Wochen zuvor, am Sonntag Lätare, in ähnlicher Weise abgebrannt worden, das sogenannte Frühlings- oder Scheibenfeuer. In den Flammen dieses Feuers werden Hartholzscheiben glühend gemacht und mittelst eines Haselstreckens sternschnuppengleich in die Nacht hinausgeschleudert und zuletzt wird ein brennendes Feuerrad den Berg hinab gerollt. Jedenfalls gehen die beiden Bräuche auf uralte heidnische Überlieferungen zurück.

Wer am Pfingstsonntag morgen in den Bergen des Elztals umherwandert, der begegnet da und dort vor den Bauernhöfen irgend einem Dreikäsehoch, der mit furchtbarer Wichtigkeit seine Hanfpeitsche schwingt und ein Geklöpfe vollführt, als müsse er allein sämtliche Anholde verscheuchen. Von allen Nachbarhöfen ringsum prasselt eine ähnliche Knallerei, denn heute kommts drauf an, welcher Hirtenbub am tüchtigsten seine Peitsche zu führen versteht. Das ist eine Ehrensache, eine wichtige Ehrensache, die der Bauer mit einem besonders festlichen Mittagsmahl zu lohnen hat. Aber dieses Mittagsmahl ist erst dann ganz richtig gewesen, wenn es auch „Kuechli“ (Fastnachtskrapsen ähnliches Gebäck) gegeben hat, bei denen die Bäuerin den „Anken“ (Butter) nicht sparte. Ist man in der Fülle des Gebotenen knauserig gewesen, dann mag sich der Bauer das nächstemal die bösen Geister selber vom Hof fortklöpfen.

Wenn der letzte Bissen glücklich versorgt ist, dann hebt alsbald ein neues Rumoren

an. An einem Hanfstrick werden ein paar Herdenglocken aufgereiht, um die Schulter gehängt und nun geht es nach ein paar feierlichen Rasselsprünge um den Hof des Dienstherrn herum — hast du mich gesehen — dem Schellenmarkt zu.

Solcher Schellenmärkte sind in der Elztalgegend zwei, einer auf dem Biereck, einer auf dem Bäreneck. Biereck sowohl wie Bäreneck sind etwa 600 m hoch gelegene Bergplatten, beide benannt nach je einem dort gelegenen kleinen Bauerngasthaus. Hier herrscht nun am Pfingstsonntag ein kunterbuntes Treiben: Viehlocken in allen Formen und Größen rasseln und klingen, Weitschen knallen, Hirtenbuben jauchzen und, wenn der alte Farnklaus aus dem Bach mit seinem Zwerchsaft voll pflaumenholzener Schwegelpfeifen erschienen ist, dann quiettscht es und dudelt es, daß einem ehrlichen Christenmenschen die Ohren zufallen möchten. Und das ist dann der Schellenmarkt, das höchste Fest im Schwarzwälder Hirtenleben. Truppweise stehen sie da beieinander und verhandeln in gewichtigen Tauschgeschäften solange ihre Herdenglocken hin und her, bis jeder die richtige Klangharmonie beisammen hat. Vergaß der Bauer den üblichen Pfingstbäzen nicht, dann wird vielleicht auch eine neue Geißel erstanden oder ein Knaul Zwick, damit es besser klöpft. Reichs zuguterende nicht mehr zu einem Glas Bier, so tuts auch ein Trunk Quellwasser aus der hohlen Hand, wenn der „Nocken“ Speck gar zu „räs“) ist, den die Bäuerin zu dem Ranken**) Schwarzbrot legte. Hat irgendwo einer den „Schnurrenhobel“ (die Mundharmonika) oder die „Riemenorgel“ (die Ziehharmonika) mitgebracht, dann gibt es selbstverständlich noch den üblichen Tanz, denn wo viel Buben

*) Sehr salzig.

**) Brotschnitte.



Auf dem Weg zum Schellenmarkt

sind, fehlen die Maidli ohnedies nicht. Aus Heimgehen wird natürlich erst gedacht, wenn die Sonne nach den Vogesen schießt. Es soll auch schon vorgekommen sein, daß so ein Hirtenbub kästkeideweiß zu Hause ankam, weil er unterwegs die Tabakspfeife probierte, die er sich, ein wenig hinten herum, von den letzten paar Groschen erstanden hatte, um seine beginnende Männlichkeit zu studieren. Aber „ennweg“ (dennoch), schön war es doch und der Abglanz der Pfingsttage leuchtet noch lange hinaus in den Erinnerungen der Schwarzwälder Hirtenbuben.

Regnet's nicht.

„Regnet's nicht,
Kann ich nicht meine Rüben pflanzen,
Und regnet's nicht,
So kann ich nicht mein Heu einschänzen;“
Der Landwirt spricht.
Könnt es begegnen,
Zu regnen zugleich und nicht zu regnen,
Das wär' das Beste im ganzen.

Friedrich Rückert.